

GEORG BÜCHNER  
UNIVERSITÄT



# Von Demos, Teach-ins, Kinderläden

## Die Studentenbewegung der späten 60er und frühen 70er Jahre in Gießen

Von Heinrich Brinkmann

Die „Studentenbewegung“ der Jahre 1967/68 und folgende erfreute und erfreut sich in Gießen nicht der Aufmerksamkeit, die den Vorgängen in Frankfurt, Berlin, Hamburg, München, aber auch Heidelberg oder Marburg zuteil geworden ist. Das mag damit zusammenhängen, dass in Gießen verglichen mit den vorgenannten Orten kaum Spektakuläres stattfand oder allenfalls etwas, was sich so oder ähnlich weniger publikumswirksam abspielt hat; zumal Gießen ja auch nicht ein Zentrum überregionaler Medien war. So muss man zunächst die Bedingungen benennen, die die Voraussetzung für die hiesige Bewegung gewesen sind.

Die Universität Gießen war Mitte der 60er Jahre bis auf die Veterinärmedizinische und Landwirtschaftliche Fakultät – beide wurden unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eröffnet – fast eine Neugründung. 1957 erlangte die Justus-Liebig-Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin in Gießen wieder offiziell den Universitätsstatus zurück. Im Wintersemester 1965/66 wurde als letzte, noch fehlende Fakultät die Juristische gegründet, zu deren ersten Professoren Ridder, Mallmann, Simitis und Jäger gehörten. Die Philosophische Fakultät war noch im Aufbau. Die Germanistik wurde von den Professoren Heselhaus (Neue Germanistik) und Heinrichs (Alte Germanistik) bestritten. In der Soziologie war die Lehrstuh-

linhaberin Helge Pross, eine Schülerin Adornos und Horkheimers; in Politikwissenschaft ging das Institut von dem Juristen Thilo Ramm auf den Neuzeithistoriker Heinz-Josef Varain über, der aus Hamburg kam. In Philosophie ging Hans Blumenberg, der Inhaber eines von der Stadt Gießen gestifteten Lehrstuhls war, 1965 nach Bochum, und Odo Marquard kam aus Münster, in dessen Tross ich mich als zukünftige Hilfskraft des Instituts für Philosophie befand (siehe Kasten).

Die meisten Institute der Philosophischen Fakultät waren in ehemaligen Wohnhäusern in der Ludwigstraße, der Roonstraße und am Ende der Diezstraße untergebracht; dort befand sich auch das Dekanat. Die Verhältnisse waren überschaubar: Fast jeder kannte jeden, und dies galt für Studierende und Professoren. Der studentische Zugang zu ihnen war außerordentlich leicht, so

dass eine Frontbildung schwierig zu inszenieren war, weil man sich irgendwo immer über den Weg lief und sich somit nur schwer Aversionen mobilisieren ließen. Mancherorts bekannt gewordene Aktionen scheiterten in Gießen schlicht daran, dass man in irgendeiner Form aufeinander angewiesen war. Die meisten Dozenten waren zwischen 35 und 45 Jahre, so dass der Altersunterschied zu den Studenten nicht besonders groß war.

Anders sah es in dieser Hinsicht in der Medizin, der Tiermedizin und der Agrarwissenschaft aus. In diesen Fächern studierten zahlreiche ausländische Kommilitonen (in späteren Jahren u.a. der Sohn von Ephraim Kishon); auffällig hoch war dabei der Anteil iranischer und griechischer Studenten, die in der Studentenbewegung als Schah-Gegner, organisiert in der CISNU, oder nach dem Putsch der Junta in Griechen-

◀ Mai 1968 – Umbenennung der Universität

land am 21. April 1967 als Gegner der dortigen politischen Verhältnisse auftraten. Zu diesen Gegnern gehörten beispielsweise Andreas Christinidis im Institut für Politikwissenschaft und Spiros Simitis, der unter den Generalverdacht der Junta geraten war, weil seine Familie bereits im Zweiten Weltkrieg bevorzugtes Opfer nationalsozialistischer Überwachung gewesen war und sich die Junta bei der Feststellung potentieller oder tatsächlicher Gegner auf die entsprechenden Akten der Nazis stützte.

### Politische Gruppen und Studentenparlament

Mitte der 60er Jahre wurde das Wahlverfahren für die Zusammensetzung des Studentenparlaments geändert. Bis dahin stellten die Fachschaften der jeweiligen Fakultäten in mühsamer Feilscherei eine Fakultätsliste zusammen, die zur Wahl antrat und gemäß ihrem Stimmenanteil Sitze im Parlament erhielt. Dies wurde damals geändert: Jetzt traten die politischen Gruppen universitätsweit zur Wahl an, so dass sich das Parlament nicht mehr nach Fakultäten, sondern gemäß der Mehrheitsverhältnisse aus den gewählten politischen Gruppen zusammensetzte. In Gießen gab es die Gießener Studentenunion (GSU), aus der nach einer Spaltung der

RCDS hervorging, der nach und nach das andere Spaltprodukt schluckte; der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), der 1960 aus der SPD ausgeschlossen wurde (dafür akzeptierte dann die SPD, dass die bisher ausgeschlossenen schlagenden Verbindungen bei ihr Mitglied werden konnten) und dessen Nachfolger der Sozialdemokratische Hochschulbund (SHB) war, der treu zur SPD stand und erst in den späten 60er und frühen 70er Jahren zunehmend aufmüpfig wurde; der LHB (Liberales Hochschulbund), der eher locker mit der FDP liiert war; die HSU (Humanistische Studentenunion), die sich um Gerhard Szesny scharte und Ende der 60er Jahre still und unbemerkt verschwand; der NHB (Nationaldemokratischer Hochschulbund), der offensichtlich in Gießen nur einen Vertreter hatte, der aber treulich fast jeden Mittag vor der Mensa im Otto-Eger-Heim Flugblätter verteilte und vor allem vor der Vermischung des deutschen Blutes mit nicht-arischem Blut warnte. Wenn ich mich recht entsinne, waren vor allem die Iraner „hochwertige Blutträger“. Einige von ihnen zogen den NHB-Vertreter deshalb dann mit schöner Regelmäßigkeit auf. Schließlich gab es noch die DIS (Deutsch-Israelische Studien-/Studentengruppe), die sehr bald nach dem israelischen Präventivschlag Anfang Juni

1967 von der Bildfläche verschwand. Der MSB Spartakus war ein Spaltprodukt des Zerfalls der Studentenbewegung. Nach dem 2. Juni 1967, dem Tag, an dem der Student Benno Ohnesorg bei einer Anti-Schah-Demonstration in Berlin von einem Polizisten erschossen wurde, politisierte sich auch die ESG (Evangelische Studentengemeinde), deren große Zeit in Gießen erst in den 70er Jahren kommen sollte, als die heimatlose, nicht kadermäßig organisierte Linke dort ihren Unterschlupf fand. Von dort gingen im Übrigen auch die ersten Überlegungen zur Ökologie aus. Diese Gruppen lebten alle mehr oder minder friedlich nebeneinander und betrieben ihr Geschäft.

### Auslöser der Studentenbewegung

Fragt man nach der Initialzündung für die Studentenbewegung auch hier in Gießen, dann muss man zwei Dinge unterscheiden. Zum einen gab es bis in die Anfänge der 50er Jahre eine sich links von der SPD herausbildende Linke, zu der auch führende Vertreter der SPD (Michael Mauke) gehörten, die nicht mit der KPD verwechselt werden darf – auch wenn es in vielen Bereichen Arbeitskontakte gab (Ostermarsch, Anti-Atomtod-Bewegung). Hinzu kam zum anderen ein neues Lebensgefühl, das sich bei Jugendlichen in der Hinwendung zur amerikanischen Musikszene äußerte (Bill Hailey, Elvis Presley etc.), in deren Produkten sich bereits ein untergründiges Grollen gegen Bestehendes ankündigte. Somit wurde diese Musik als Protest gegen die Eltern eingesetzt. In vielen Familien wurden in der Auseinandersetzung darum Konflikte freigesetzt, die ihre Ursache z.B. in den unterschiedlichen Auffassungen über das Recht auf eigene Sexualität vor der Ehe hatten. Für Eltern und Vermieter galt zudem der „Kuppelei-Paragraph“, der diese schuldig werden ließ, wenn sie unter ihrem Dach vor allem noch nicht Volljährigen gestatteten, die Nacht mit einem gegengeschlechtlichen Partner zu verbringen. Und man wurde

### Der politische Weg von Heinrich Brinkmann

Heinrich Brinkmann trat zu Beginn seines Studiums der Geschichte, Germanistik, Philosophie und Pädagogik an der Universität Münster im Jahr 1962 in den Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) ein. Die so genannte „Spiegel-Affäre“ im selben Jahr weckte erste Zweifel an dieser Entscheidung. Ab 1963 befasste er sich intensiv mit Schriften von Adorno, Horkheimer, Marcuse, Habermas, Bloch und Lukacs. Nachdem er im Sommersemester 1965 an der Universität Frankfurt/Main bei Adorno, Horkheimer und Habermas studiert hatte, ging er ab dem Wintersemester 1965/66 zum Studium an die Universität Gießen und trat dort im Sommersemester 1966 in den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) ein. Nach dem Abflauen der Studentenbewegung und deren Untergang engagierte er sich seit Ende der 80er Jahre als Mitglied der „Grünen“ in der Gießener Kommunalpolitik. Seit 1991 ist er Mitglied im Bundesvorstand der Selbsthilfevereinigung für Lippen-, Kiefer-, Gaumenspalte, deren Bundesvorsitzender er seit 2005 ist.

damals erst mit 21 Jahren volljährig. Der Aufstand gegen „den Muff“ entzündete sich auch an der Frage nach den Verstrickungen der älteren Generationen im „Dritten Reich“.

### **Gießen liegt zwischen Marburg und Frankfurt**

Ende der 50er Jahre deutete sich das Ende der Adenauer-Ära an und damit der Übergang in modernere Zeiten. Der fast ungebrochene Aufstieg der Prosperität während der Wirtschaftswunderjahre beflügelte die Phantasie der Gesellschaftsentwürfe. Zugestanden sei: 1966 gab es in der Bundesrepublik aufgrund der Verdrängung der Steinkohle durch Erdöl eine Beschäftigungskrise mit für heutige Verhältnisse allerdings traumhaften Zahlen an Arbeitslosen – nämlich rund 500 000. Gleichwohl: Der Zeitgeist war optimistisch, und nicht umsonst war einer der meist gelesenen

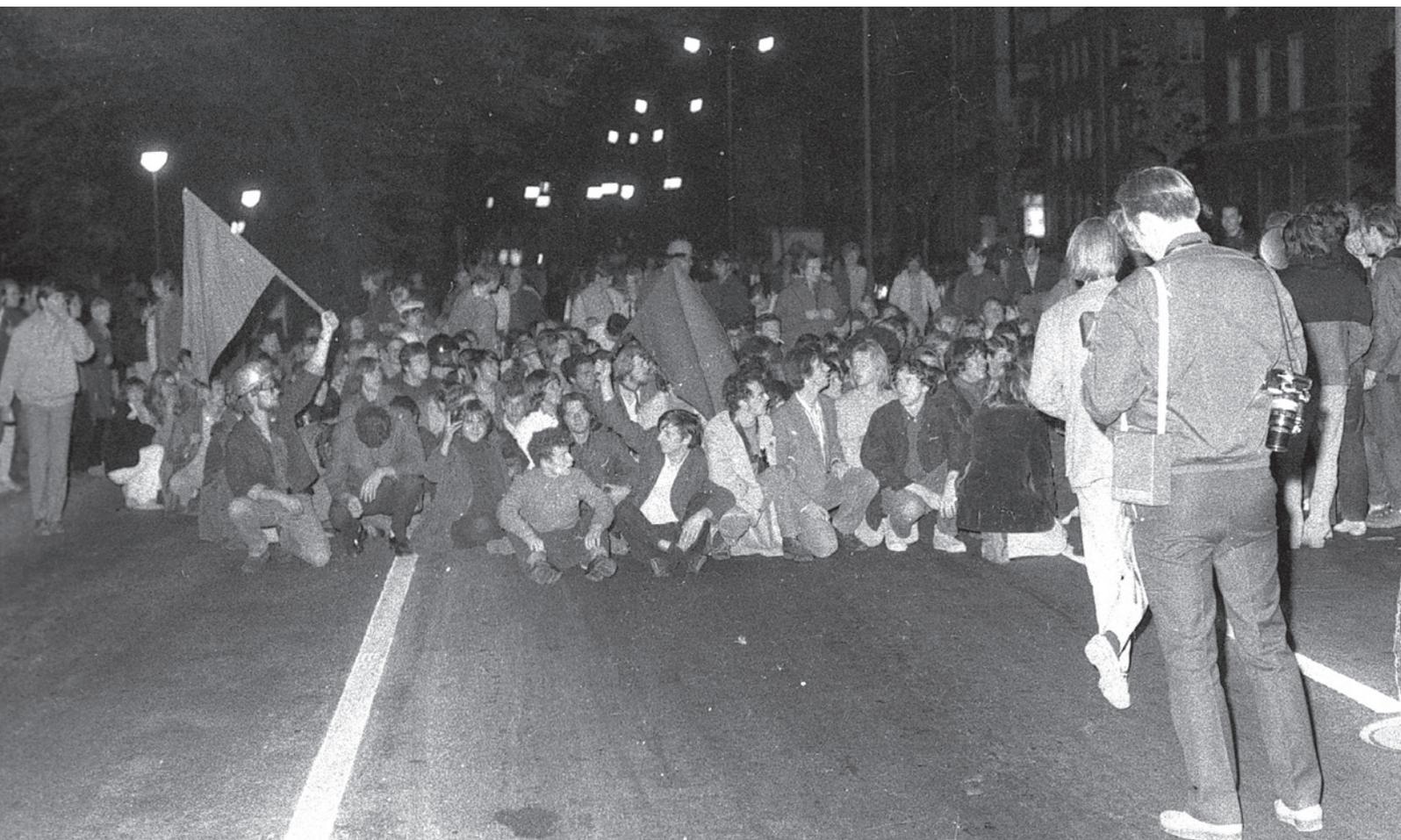
Philosophen Ernst Bloch, der in seinem dickleibigen Werk „Das Prinzip Hoffnung“ dem Ausdruck verlieh. Die junge Linke in Gießen war ideologisch nicht sonderlich festgelegt. Wenn auch geografisch nicht korrekt, so lag Gießen doch auf halber Strecke zwischen Marburg, wo Abendroth und die Seinen (Fülberth, Steinhaus, Deppe) sich um einen ordentlichen, eher orthodoxen Marxismus bemühten, und Frankfurt, wo mancherlei unter dem Deckmantel des Marxismus angeboten wurde, was bei einem orthodoxen Marxisten zumindest stille Abscheu verursachen musste, wie z.B. die Erweiterung des Marxismus um die Freudsche Psychoanalyse (Wilhelm Reich). Von hier und auch durch Bloch wurde manches „Ketzergut“ eingeschmuggelt.

In Gießen war allerdings die Erarbeitung einer marxistischen Theorie dem Einzelnen überlassen und entsprechend eklektizistisch sah das auch aus. Der

gegenläufige Eindruck ist der, dass dies nicht von Vielen wahrgenommen und als Chance begriffen wurde. Die meisten schreckten vor den dicken Wälzern zurück und ließen sie ungenutzt im Bücherregal stehen. Als sich dann in den 80er Jahren viele von diesem „Ballast“ befreiten und die Marx-Engels-Ausgaben und die marxistische Literatur in die Antiquariate wanderten, machten viele Bücher einen erstaunlich geschonten Eindruck.

Entdeckt wurden besonders seit Ende der 60er Jahre wichtige Texte aus den 20er Jahren, wie beispielsweise Georg Lukacs „Geschichte und Klassenbewusstsein“, auf das ich ungefähr zwei Jahre warten musste, als ich es mir in der UB Münster ausleihen wollte. Zahlreiche Texte wurden auch in Gießen als Raubdrucke von fliegenden Händlern vor der Mensa angeboten; dazu gehörte auch die Freud-Gesamtausgabe. Mancher heute honorige Ver-

November/Dezember 1967 – Nach einem Vortrag von Bahman Nirumand zog das Auditorium vor die amerikanischen Kasernen und Siedlungen.





Mai 1968 – Demonstration gegen Notstandsgesetze.

lag nahm damals so seinen Anfang. In Gießen gingen der Prolit Buchervertrieb, der Focus-Verlag und Marias Buchladen (Mabula), später die „Kleine Freiheit“, aus solchen Geschäften hervor.

#### Themen des Protestes

Die Themen, die den Studentenprotest trugen, waren der Vietnam-Konflikt, stellvertretend für die Unterdrückung der „Dritten Welt“; die Notstandsgesetzgebung, stellvertretend für die Befürchtung einer Restauration der Bundesrepublik und verbunden damit die Angst vor einem Rückfall ins „Dritte Reich“; außerdem die Veränderung der Hochschulstruktur, stellvertretend für die Frage nach dem Zusammenhang von Emanzipation der Menschen von Mühsal und Arbeit und Formen des Lernens und des Stoffes, der das Wissen des Weges zu dieser Emanzipation beinhalten

sollte. Insofern wurde die Kritik der Form des Lehrens und des an den Universitäten angebotenen Stoffes zu einem konfliktreichen Dauerbrenner. Hinzu kam der Wunsch nach einer Veränderung der Entscheidungsstrukturen an der Universität im Sinne einer effektiven Mitbestimmung der Studenten, einer „Drittelparität“, später dann auch der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität („Viertelparität“).

Der SDS hatte nach dem 2. Juni 1967 deswegen einen so kometenhaften Aufstieg, weil es zu diesem Themen schon eine sich über viele Jahre erstreckende Vorarbeit gegeben hatte, die sich teilweise in beachtlichen Texten niederschlug: so beispielsweise die Denkschrift des SDS „Hochschule in der Demokratie“ (1961; erweitert und aktualisiert 1965, bei Luchterhand neu aufgelegt), die von Helmut Schelsky in einer Vorlesung in Münster als eine außerordentliche Leistung und als einen der

wichtigsten Beiträge zur Debatte um die Hochschulreform vorgestellt wurde.

#### Aufstieg und Untergang des SDS

Der SDS übernahm die Meinungsführerschaft unter den Studierenden. Außerdem wurde er von einigen Assistenten aus dem Mittelbau tatkräftig unterstützt: Dieter Sterzel und Roderich Wahsner bei den Juristen; Hans-Jörg Sandkühler bei den Philosophen, der damals eine merkwürdige Mischform aus stahlhartem DDR-Marxismus und Freud-Marxismus unter Einschluss der jugoslawischen Praxisgruppe anbot; Hans-Joachim Krüger bei den Soziologen, der uns in einer Schulungssequenz über die „Dritte Welt“ informierte; Manfred Hahn, Pressestelle der Universität und Assistent im Soziologischen Seminar, dessen Spezialität der Frühsozialismus war; schließlich Gerhard Kraker, der einen gediegenen, philologisch

unverfälschten Marx präsentierte.

So gestärkt und vorbereitet stieg der SDS in die Gießener politische Arena und erlebte zwei organisatorische Anstürme, an denen er letztlich aber zerbrach. Es war die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 in Berlin durch den Polizeibeamten Kurras, die dem SDS einen Zulauf brachte, der mit der herkömmlichen an die Struktur eines Vereins angelehnte Organisation kaum noch zu bewältigen war. Die Neuankömmlinge wollten nicht den harten und vielleicht auch langweiligen Weg über die Theorie gehen, sondern gleich Aktionen machen. Das traf noch mehr für den Ansturm nach dem 11. April 1968 zu, dem Tag des Attentats auf Rudi Dutschke. Der SDS ging dann als Organisation unter und existierte nur noch als Phantom.

Die Organisation gab es nicht mehr, sondern nur noch Sprecher, deren theoretischer Rahmen ihr „selbst gestrickter“ Marxismus war oder das, was sie dafür hielten, dem sie sich verpflichtet fühlten.

Neue Organisationen, auch Studentenparteien genannt, entwickelten sich auch hier in Gießen nach dem 30. Mai 1968, als die Notstandsgesetze durch die Große Koalition aus CDU und SPD in Bonn verabschiedet wurden. Die Verabschiedung im Bundestag wurde im Fernsehen übertragen und konnte dank des Hausmeisters im Uni-Hauptgebäude, Herrn Schul, durch einen in dem Fenster seines Dienstraumes eingeklemmten Fernseher auf dem Uni-Vorplatz von einer vielhundertköpfigen studentischen Menge, die dort den ganzen Tag geduldig ausharrte, verfolgt

werden (danke, Herr Schul!). Der z.B. von dem Vorsitzenden der Postgewerkschaft Gscheidle unter frenetischem Beifall in der Kongresshalle versprochene Generalstreik als Antwort auf dieses Gesetzeswerk blieb aus. Als wir vor der Firma Heiligenstedt am Werkstor während der Mittagspause mit einigen Mitgliedern der Belegschaft diskutierten, erschien Friedel Eidmann mit der Belegschaft seines Betriebes, um gegen die Notstandsgesetze zu protestieren. Ich lernte Friedel Eidmann später in meiner kommunalpolitischen Arbeit als einen sehr noblen und hoch sozial engagierten Lokalpolitiker kennen.

Nach dem nicht erfolgten Generalstreik begann man über die Zugänge zum Proletariat nachzudenken. Kaum einer, der nicht seine Klassenanalyse machte und dabei herausbekam, dass das Proletariat die objektiv revolutionäre Klasse sei, deren objektive Verbündete das Kleinbürgertum und die Studenten seien. Diese, aus dem unmittelbaren Arbeitsprozess freigesetzt, hätten sich um die richtige Theorie des Klassenkampfes zu bemühen und diesen in das Proletariat hineinzutragen. Dazu aber bedurfte es einer entsprechenden Organisation. Und hier begann der Differenzierungsprozess, als teils chinesische oder albanische, manche bevorzugten auch nordkoreanische Vorbilder, teils russische und oder DDR-Vorlagen (MSB Spartakus) und selbstverständlich auch stalinistische in Schwange kamen. Die politisch organisatorischen Differenzen wurden peinlich genau beachtet, was mindestens den Kommunikationsabbruch auch zwischen ehemals Befreundeten, wenn sie sich in verschiedenen Organisationen wieder fanden, zur Folge hatte. Der Narzissmus der kleinen Unterschiede wurde eifrigst gehegt.

#### Der Untergang der antiautoritären Phase

Was dabei verloren ging und vielleicht auch während der antiautoritären Phase schon eine schöne Illusion war, war die

### Begriffe, die man heute kaum noch kennt...

- Teach-in: Veranstaltung, in der über ein politisches Thema berichtet und debattiert wurde – z.B. die Situation in Vietnam oder den Einmarsch der russischen Streitkräfte in die Tschechoslowakei – mit dem Ziel, konkrete öffentliche Aktionen zu planen. Die Teach-ins verkamen später in den Zeiten der Studentenparteien zum öden Schlagabtausch zwischen diesen.
- Demo(nstration): Massenhaftes Auftreten von Unwilligen, die sich versammelten und durch die Straßen zogen, um öffentlich gegen einen Missstand zu protestieren. Die Demos verkamen nach und nach zur Heerschau der Studentenparteien. Im Zusammenhang mit dem Protest gegen Studiengebühren scheinen sich wieder echte Demos zu entwickeln.
- Go-in: Eindringen in z.B. geheim oder unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagende Gremien, um so Öffentlichkeit herzustellen. Es zeigte sich, dass die Qualität der Diskussion und die gefassten Beschlüsse dieser Gremien keinen Schaden nahmen, nachdem sie später – durch Gesetz verpflichtet – öffentlich tagten.
- Sit-in: Sitzblockade, die beispielsweise den Verkehr lahm legte oder Gremienmitglieder daran hinderte, Räume zu verlassen; endete meist dadurch, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhoben oder von der Polizei weggetragen wurden. War als Heerschau nicht so geeignet und geriet später als Aktionsform vor Atomlagern und amerikanischen Waffen- und Atomdepots in die Schlagzeilen und zu äußerster Publizität; prominente Sit-in-Teilnehmer: Heinrich Böll, Horst-Eberhard Richter, Klaus Traube. Alle diese Aktionsformen wurden zunächst vor allem in Berkeley, USA, entdeckt und mit Erfolg angewendet; es waren Formen des gewaltfreien Widerstandes. Obrigkeiten, Polizei und Gerichte sahen das häufig anders. Spontan wurden diese Formen später auch in den Bürgerbewegungen eingesetzt (Widerstand gegen das geplante Atomkraftwerk in Wyl oder den geplanten Abriss einer Arbeitersiedlung in Oberhausen).

emotionale Gemeinsamkeit, das Gefühl irgendwie an der Schwelle von etwas Neuem zu stehen, eine Generation zu sein, auf die es ankommen würde, die bereitstand, es besser zu machen als ihre Eltern. Dieses Gefühl war nicht präzise begrifflich formuliert – wäre es dann ein Gefühl gewesen? Es fand seinen Ausdruck abends im „Scarabee“, wenn man beieinander stand, miteinander tanzte und sich wechselseitig der eigenen und der politischen Existenz des anderen versicherte. Auch die Aktionen und Demonstrationen hatten diesen Binnenzweck der wechselseitigen Versicherung und Beschwörung der Gemeinsamkeit. Ich vermute, dass es dieses Gefühl war, das heute noch „Alt-68er“ verträumt romantisch schauen lässt, wenn sie sich an diese Zeit erinnern.

Es waren allerdings nur wenige Monate; dann ging der Eisstrom der Organisationen darüber. Demonstrationen dienten der Heerschau der eigenen Organisation; die Spontanität der Parolen wurde ersetzt durch sturzlangweilige arhythmische Produkte der jeweiligen Parteileitungen, wie beispielsweise:

„Für das politische Mandat des Heidelberger AStA und die Rücknahme des Verbots der politischen Betätigung.“ (Versuchen Sie das mal zu rhythmisieren). Die Teach-ins (siehe Kasten) verkamen zur rhetorischen Schlacht um den Sieg im Auditorium; die Flugblätter ödeten in ihrer klirrenden orthodoxen Kälte an. Man sah es ihnen an, dass sie das Produkt asketischer Pflichtübungen waren. Jede Lebendigkeit war ihnen ausgetrieben: das Spiel mit der Sprache, der Witz, die Freude an der Pointe, die Anstiftung zum Lachen – allenfalls noch zum hähmischen. Das witzigste Flugblatt hatte nach meiner Erinnerung der Jura-Student Diethelm Klippel verfasst, in dem er in klassischem Luther-Deutsch die GSU aufs Korn nahm. Auch der Akademische Micky-Maus-Club (Akamick) hatte mit manchem Flugblatt-Comic brilliert. Stattdessen jetzt grimmige Entschlossenheit – quasi „Heidegger ontologisch-orthodox-marxistisch“, die einem das Grauen Heinrich Heines vor dem Kommunismus verständlich machen konnte. Für manche aber galt, das konnte und durfte

sich nicht durchsetzen und Zukunft werden: Ulbricht und Stalin durften nicht noch einmal über Rosa Luxemburg siegen.

### Landung in der Realität

Manche wurden dadurch erwachsen, dass sie Eltern wurden und vor dem Problem standen, wie sie die theoretisch formulierten Ziele einer emanzipativen Erziehung in der Wirklichkeit umsetzen sollten, wenn sie ihre Kinder nicht in einem traditionellen Kindergarten abgeben wollten. Viele hatten keine guten Erinnerungen an ihre eigene Kindergartenzeit. Man versuchte autonome Kindergärten – Kindkrippen oder Kinderläden – zu gründen, deren Aufrechterhaltung ein sehr hohes Maß an Engagement der Eltern erforderte. Auch hier professionalisierte sich mit der Zeit die Arbeit, weil es Erzieherinnen gab, die bereit und fähig waren, gemäß den Vorstellungen der Eltern ihre Arbeit zu machen.

Darüber hinaus begannen diese Eltern – aber nicht nur sie –, sich ihre Wohnumgebung darauf hin näher anzuschauen, ob sie z.B. kindgerecht war. So begann man sich in die kommunale Gestaltung der Stadt einzumischen, gemeinsam politisches Druck- und Drohpotential zu entfalten, um die eigenen Wünsche durchzusetzen. Hier kamen die Fertigkeiten, die man in der Studentenbewegung bei der Abfassung von Flugblättern, der Herstellung von Öffentlichkeit, der Organisierung von Kampagnen erlernt hatte, voll zur Geltung. Die in studentischen Redeschlachten geschulten Mitglieder einer Bürgerinitiative wussten professionellen Politikern durchaus Paroli zu bieten.

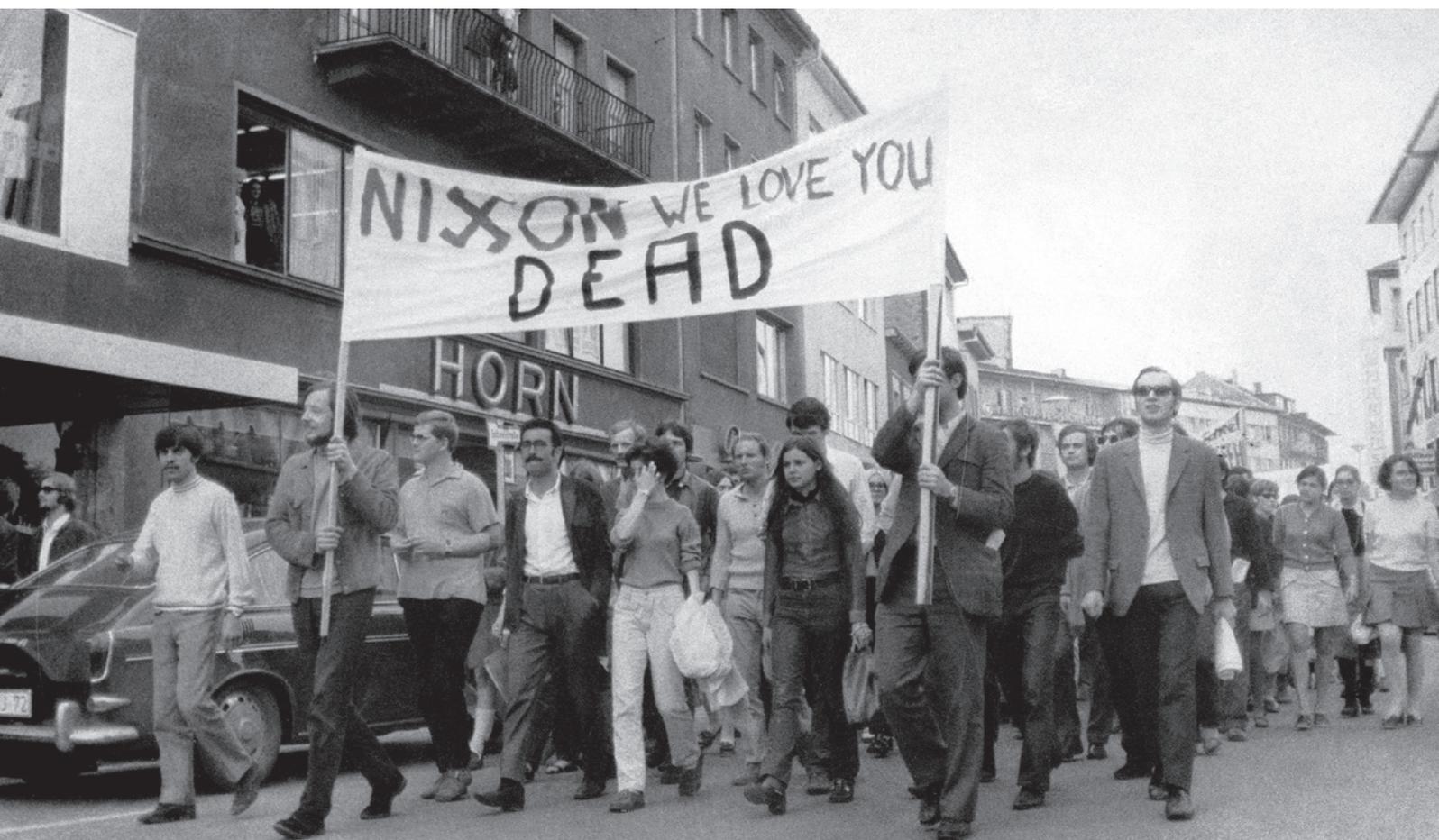
Exemplarisch für diese Art der Politik war die Arbeitsgruppe um Horst-Eberhard Richter, die sich am Gießener „Eulenkopf“, einem sozialen Brennpunkt, nicht nur darum kümmerte, dass dort bessere Wohnverhältnisse entstanden, sondern die diesen Prozess der Veränderung auch als Prozess der Herausbildung eines eigenständigen Bewusst-



**Prof. Dr. Heinrich Brinkmann**

Stephanstraße 29  
35390 Gießen  
Telefon: 0641 791250

Heinrich Brinkmann, Jahrgang 1942, studierte von 1962 bis 1965 an der Universität Münster, anschließend ein Semester in Frankfurt/Main und von 1965 bis 1968 an der Universität Gießen Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. 1974 wurde er an der Universität Bremen promoviert und habilitierte sich im Jahr 1983 an der Universität Gießen im Fach Politikwissenschaft. Von 1971 bis 1983 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Gießen tätig. Lehrstuhlvertretungen in Mainz und Gießen sowie Lehraufträge in Darmstadt und Erfurt schlossen sich an. Im Jahr 1985 bis 1989 und von 1993 bis 2001 war er Ehrenamtliches Magistratsmitglied in Gießen, 1989 bis 1993: Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher. Von 1991 bis 1997 war er als Mitarbeiter bei den Vorbereitungen des Gießener Stadtjubiläums in der Gießener Stadtverwaltung tätig. 1996 wurde er zum apl.-Professor ernannt. Seit 2006 ist Prof. Heinrich Brinkmann wieder Ehrenamtliches Magistratsmitglied in Gießen.



Demonstration gegen den Vietnamkrieg 1969.

seins und damit auch eines politischen Bewusstseins der Bewohner verstanden. Diese konnten ihre Wünsche anmelden und deren Durchsetzung organisieren. Mit Ernst Bloch könnte man dies als Pädagogik des aufrechten Gangs bezeichnen.

### Wohngemeinschaften

Im studentischen Milieu entstanden Wohngemeinschaften, zunächst noch „Kommunen“ genannt. Die ersten teilweise vorbereitenden abenteuerlichen Diskussionsprozesse drehten sich z.B. um Themen wie Schmutztoleranz oder die Aufhebung von Intimität. Doch sehr schnell kehrte der Pragmatismus ein, denn die Frage der gemeinsamen Haushaltskasse, die Regelung des Abwaschs, der Zugang zum Fernseher und der Sendung, die man sehen wollte, die Regelung der Lautstärke des Plattenspieler und seiner Verstärker oder die Feten-Frequenz erwiesen sich als orga-

nisatorische Dauerbrenner und damit als nie versiegender Diskussionsstoff. Natürlich gab es auch die Politikkommunen, in denen streng darauf geachtet wurde, dass die Einheit von Privatleben und politischer Arbeit gewährleistet war, so dass die politisch ideologische Einheit nicht durch fremde Elemente gestört wurde. Hier konnte es zu krassem Mobbing kommen, wenn jemand die politische Zugehörigkeit wechseln wollte oder dies auch tatsächlich tat, was besonders beliebt war, wenn man sich in jemanden verliebt hatte, der einer anderen, also „falschen“ Gruppierung angehörte; alle Gruppierungen waren falsch außer der eigenen. Heute habe ich dagegen den Eindruck, dass die Gründung einer Wohngemeinschaft nicht mehr Ausdruck eines politischen Bewusstseins, sondern ein höchst pragmatischer Akt ist. Denn es gibt offensichtlich viele gute praktische Gründe, mit anderen zusammen zu wohnen, statt allein zu leben.

### Zuflucht ESG

Diese Bewegungen, die 1967/68 eigentlich nicht beabsichtigt waren, und die man als eine stille ungewollte „Kulturrevolution“ begreifen kann, haben sich von ihrem politischen Ursprung gelöst; sie sind nicht mehr mit jenem theoretischen Aufwand befrachtet, der einst ihre Gründung in Gang setzte. Vor allem die Bürgerinitiativen haben den Vollzug der Politik in den Kommunen verändert. Unabhängig von der politischen Couleur ist es heute üblich und inzwischen auch durch entsprechende gesetzliche Regelungen im öffentlichen Recht bestätigt, dass die Bürgerinnen und Bürger sich in ihre eigenen Angelegenheiten einmischen dürfen und sollen.

Die versprengten heimatlosen Autoritäten, die noch gute Beziehungen zu denen hatten, die an der Universität die Wissenschaftskritik in den Basisgruppen weitertrieben, sammelten sich

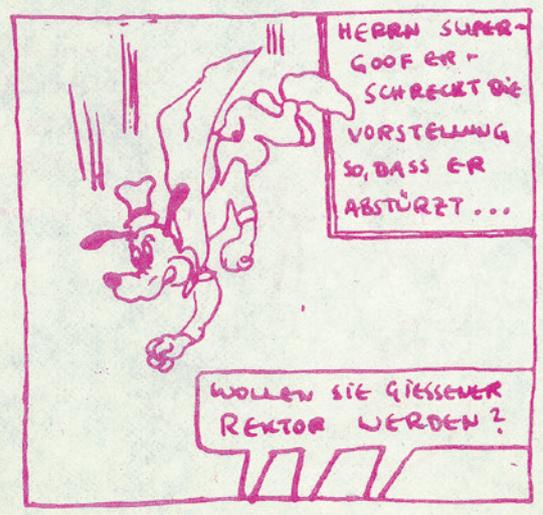
Juli 1969

Akademischer Micky-Maus-Klub  
Analysen zur Lage Hr

4

AKAMICK RETTET DIE UNIVERSITÄT!

Die Familie Duck, die bisher das Rektorat innehatte, resigniert...  
Auf die Frage, ob er Rektor bleiben wolle, reagiert Herbert Duck unerwartet:



in der ESG in Arbeitskreisen, in denen versucht wurde, Gegenkonzepte zu den stalinistischen Partei- und Kaderpolitiken zu entwickeln. In diesen Gruppen wurde wachsend die Ökologie entdeckt. Der wichtigste Streitpunkt mit den Vertretern der Rigidorganisationen waren die Atomkraftwerke. Diese vertraten die Auffassung, dass die Atomkraftwerke in dem jeweiligen Sozialismus ihrer Couleur ungefährlich seien, während eine ungeheure Gefährdung von denen ausginge, die im Kapitalismus oder in dem jeweils abgelehnten Sozialismus ständen. Das erklärte, dass man sich an Protestaktionen z.B. in Grohnde beteiligen und zugleich die Atomkraftwerke in der Sowjetunion oder China verteidigen konnte. Offensichtlich schienen die Naturgesetze je nach dem Gesellschaftssystemen unterschiedlich zu funktionieren.

Widerwärtig wurde diese Haltung dann und verlor alle skurrile Komik, wenn die Frage der Einhaltung der Menschenrechte je nach der Politik des bevorzugten Sozialismus diskutiert wurde. Die maoistisch-stalinistischen Parteien hielten die Niederlage Allendes für eine gerechte Strafe am chilenischen Revisionismus. Ebenso wurde der hunderttausendfache Mord in Bangladesch nach der Trennung von West- und Ostpakistan als Sieg der korrekten Linie der proletarischen Weltrevolution abgefeiert, weil auf der Seite der Mörder China engagiert war.

Der politische Zynismus schoss ins Kraut und macht es mir bis heute

schwer, mit diesen Leuten außer einem Small Talk mehr an Unterhaltungsleistung zu erbringen.

### Emanzipation der Frauen

Das vielleicht wichtigste Verdienst der Studentenbewegung war die Bewegung zur gesellschaftlichen Gleichstellung der Frau. Da ich die teilweise von Komik nicht freien Vorgänge in ihren Anfängen an anderer Stelle dargestellt habe (vgl. Brinkmann: Gießener Studentenbewegung, 1997), will ich mich hier nur kurz zur Gründung des Weiberrates äußern. In ihm schlossen sich Frauen zusammen, um unter Ausschluss der Männer ihre Probleme zu beraten. Die männliche Reaktion darauf war bezeichnend: Dieser Zusammenschluss wurde als den Klassenkampf nicht förderlich angesehen, weil sich die Probleme der Frauen von selbst lösten, wenn erst der Kapitalismus überwunden wäre. Der „Hauptwiderspruch“ sei der zwischen Kapital und Arbeit, hieß es; ein wenn auch interessanter und wichtiger „Nebenwiderspruch“ sei die Frauenfrage, die deswegen nicht zum Zentrum der politischen Arbeit gemacht werden dürfe. Der Weiberrat hat dieser Argumentation nicht geglaubt und blieb bei seiner Auffassung, dass für ihn die Frauenfrage vor allen anderen Fragen Vorrang habe. Welche wunderschönen Blüten die Entdeckung der Frauenfrage in einer K-Gruppe hervorrief wurde deutlich, als der Chef – selbstverständlich männlich – der Frauen-

gruppe einmal forderte, es sei ungeheuer wichtig, einen Schwangerschaftsurlaub von einem Jahr vor der Geburt eines Kindes einzuführen.

### LITERATUR

- Heinrich Brinkmann: Gießener Studentenbewegung – die 68er Jahre in Gießen. In: Uta George, Christine Haug, Rainer Kah (Hg), Die andere Perspektive. Ein historischer Rückblick auf Gießen im 20. Jahrhundert, Gießen 1997
- Corina Sargk: Studentische Protestformen. Vom Auszug der Studenten zum Sit-in, Go-in, Teach-in. In: Horst Carl, Eva-Marie Felschow, Jürgen Reulecke, Volker Roelcke, Corina Sargk (Hg), Panorama 400 Jahre Universität Gießen. Akteure – Schauplätze – Erinnerungskultur, hrsg. Im Auftrag des Präsidenten der Justus-Liebig-Universität, Frankfurt 2007
- Universitätsarchiv Gießen: Sammlung Brinkmann und Flugblattsammlung (Dauerleihgabe)